ESK. 58

Beiblatt

zu № 1 des Missionsblattes

der Brüdergemeine 1877.

Zweite

Visitationsreise

nach

Labrador

von

Levin Theodor Reichel,

Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz

im Missions-Departement.

Mai bis November 1876.

Die erste Visitationsreise hatte ich im Jahre 1861 gemacht, und sollte nun, in höherem Alter, eine zweite solche Reise machen, zur Ausführung bestimmter, zunächst auf die Handelsangelegenheiten sich beziehenden Aufträge, über welche dem Missions-Departement und der Londoner „Gesellschaft zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden" Bericht zu erstatten ist.

Doch bietet eine solche Reise für den größeren Kreis unsrer Missionsfreunde des Neuen, und des den meisten Lesern des Missionsblattes Unbekannten soviel, daß ich nicht zu befürchten brauche, das vor 15 Jahren Gesagte hier wiederholen zu müssen, wenn gleich selbstverständlich auf meinen früheren Bericht öfters Bezug genommen werden muß.

Die Hinreise.

Am 31. Mai verließ ich, von meiner lieben Frau begleitet, Berthelsdorf, und nachdem wir die Pfingstfeiertage in Ebersdorf verbracht hatten, langten wir am 9. Juni in London an. Hier gab es noch mancherlei Reisevorbereitungen zu treffen, nebst Besprechungen mit den dortigen für das Aeußere der Labrador-Mission sorgenden Brüdern, so daß der Abreisetag nur zu schnell heran kam.

Am 17. Juni begaben wir uns, mit unsern Reisegefährten Geschw. Schneider und Br. Schulze, dessen Frau noch ein Jahr in Deutschland bleiben sollte, und zahlreicher Begleitung von Brüdern und Schwestern an Bord der Harmony, die nun unter Capitain H. Linklaters Leitung ihre 16. Reise machen sollte. Diese war anders als meine 1., da wir nicht durch den Canal, sondern durch die Nordsee über die Orkney Inseln in den Atlantischen Ocean fuhren, auf welchem diese meine 10. Reise allerdings von allen die rauhste und beschwerlichste war. Tröstlich war uns dabei das ermunternde Wort des Abreisetags: „Fürchte dich nicht, glaube nur" Luc. 8, 50, was uns bei den vielen Stürmen oft mächtiglich stärkte.

Der erste Theil der Reise durch die Nordsee war ein ungewöhnlich kurzer, da wir schon am 21. Juni den Hafen von Stromneß erreichten. Am 26. waren wir zur Abfahrt bereit, wurden aber durch den starken Nordwestwind 3 Tage lang im Auslaufen gehindert, was eine Vorübung in der Geduld war für die folgenden 3 schweren Wochen. Am 30. Juni verließen wir die Rhede von Stromneß trotz des Gegenwindes, der selbst dem Lootsen bedenklich war. Durch geschicktes Kreuzen, wobei dem Capitain seine Lokalkenntniß, besonders an der Insel Gremsa, wo er geboren, sehr zu statten kam, gelang es, in 2 Stunden die offene See zu erreichen.

Gegenwind mit sehr hoher See, was heftiges Schwanken veranlaßte, Stürme, Windstille und Nebel wechselten nun 3 Wochen mit einander ab. Der dritte Sturm, am 13. Juli, war der heftigste. Das Steuerruder mußte festgebunden werden und so trieben wir 20 Stunden mit nur drei kleinen Segeln auf den wilden Wogen, was besonders für die seekranken Schwestern sehr beschwerlich war, die öfters in Gefahr waren aus den Betten zu fallen. Nur an drei Tagen war es für sie möglich einige Stunden auf dem Verdeck zu verbringen, doch konnten in dieser Zeit jeden Sonntag und auch einigemale in der Woche gottesdienstliche Versammlungen in der Cajüte gehalten werden, an denen die Matrosen Theil nahmen.

Nach den sechs Stürmen der ersten drei Wochen folgten in der vierten Woche ruhigere Tage mit klarem Himmel und warmen Sonnenschein, in denen wir uns der Labradorküste allmählig näherten. Am 29. Juli erblickten wir die ersten Eisberge, denen bald mehr folgten in den verschiedenartigsten Formen und zartem Colorit. Treibeis sahen wir nur ein kleines Feld. Wir hätten mit günstigem Wind Hoffenthal noch den Tag erreichen können, doch Nebel und

Windstille hielten uns einige Tage auf, sodaß erst am 31. Juli der Anker im Hafen von Hoffenthal fiel, mit Lob und Dank gegen den Herrn, daß er auf der langen und beschwerlichen Seereise uns vor Schaden und Unfall in Gnaden behütet.

Die Missionsgeschwister kamen sogleich an Bord. Der Empfang war sehr herzlich, dazu am Ufer Blasen, Singen, Jauchzen und Schießen der Eskimos, die, als wir um 6 Uhr Abends an das Land kamen, auf vielfache Weise ihre Freude ausdrückten, den alten Bekannten wiederzusehen. Es wurde uns freilich auch sogleich eine betrübende Mittheilung gemacht, daß am 4. Februar Br. Günther und am 5. Juni Schw. Hlawatschek, beide in Hebron, vom Herrn heimberufen worden.

Hoffenthal.

Hier verbrachten wir fünfzehn sehr arbeitsvolle Tage, die mit Conferenzen und Besprechungen, mit Schreibereien, Besuchen bei den Leuten, Versammlungen und Ansprachen reichlich ausgefüllt waren. Das Wetter war meist sehr schön und warm bis zu 21 Grad R., dazwischen einige sehr starke Gewitter, die schnell abkühlten und die lästigen Muskitten vertrieben.

Hoffenthal hat sich in den 15 Jahren seit meinem vorigen Besuch in mancher Hinsicht verändert, äußerlich und innerlich. Die neue Kirche, deren Fundament ich 1861 gesehen, die im December vollendet ward, ist nett und freundlich. Sie hat eine gute Orgel und Kronleuchter (von Zeist und Neuwied). Soweit die Eskimos gehen und auf Bänken ohne Lehnen sitzen, ist ein dunkelgrauer Sand gestreut. Auf den Seiten sitzen die vier Helfer und Helferinnen, die auch den Saaldienst besorgen. Ludolf und Ambrosius spielen die Orgel recht gut.

Die Kirche ist durch einen Gang mit dem Oberstock des Missionshauses verbunden. Im unteren Stock, der auch Küche und und Speisesaal enthält, wohnen Geschw. Ritter, oben Geschw. Elsner, Kahle und der ledige Br. Slotta, der den Handel besorgt. Letzterer hatte uns seine Stube und Kammer abgetreten, die sehr comfortabel für uns arrangirt waren. Die übrigen Besuchenden, Br. Bourquin, Geschw. Bindschedler und Schneider und Br. Schulze (welche letztere am 11. Aug. auf der Meta nach Zoar abreisten) konnten auch alle ihre Ruhestätten finden. Die Gesellschaft auf dem Speisesaal betrug mit Capitain Linklater, der sich gewöhnlich zum Essen einfand, 16

Erwachsene und 4 Kinder, was den lieben die Küche besorgenden Schwestern nicht wenig Arbeit machte, da die Eskimohülfe nur eine geringe ist.

Unter dem Verbindungsgang zur Kirche hin ist voriges Jahr eine Veranda gebaut, welche sehr zweckmäßig ist, besonders als Spielplatz für die Kinder im Winter.

Der Store oder Kaufladen, rechts vom Missionshaus, ist durch zwei Anbauten bedeutend vergrößert worden. Der eine ist aus dem Holz der alten Kirche gebaut, der zweite ist die dahin auf dem Schnee transportirte alte Werkstätte, die nicht mehr gebraucht wurde, da das alte Missionshaus für Bäckerei, Schmiedewerkstätte und Vorräthe aller Art Raum genug bietet. Doch sind diese Baulichkeiten für den wachsenden Fischhandel noch kaum genügend.

Von dem Felsen im Hafen, an dem die Boote gewöhnlich landen, von welchem früher ein sehr gefährlicher Uebergang über einige sehr unebene Felsblöcke war, führt nun eine starke 200 Fuß lange Brücke bis dicht an die Häuser, gewöhnlich von Hunden umlagert, deren 132 hierher gehören.

Die Gärten überraschten uns sehr, da alles weiter entwickelt war, als wir erwartet hatten, und in den 14 Tagen unsers Hierseins, bei oft 17—22 Grad R. und öfterm starken Gewitterregen, sichtbar gedieh. Salat und Gurken in den Frühbeeten erfordern allerdings viel Sorgfalt und Mühe, die jedoch reichlich belohnt wird. Das Lärchenwäldchen in dem nach dem Schiffsberg sich hinziehenden Thal fand ich nach 15 Jahren doch bedeutend gewachsen und in demselben eine Fülle niedlicher Blumen, unter denen besonders die Linnea borealis mich erfreute.

Das Eskimodorf ist sehr unregelmäßig gebaut zwischen den Felsen an dem Weg, der zum Gottesacker führt. Es sind 41 Eskimohäuser, dazu jenseits des Baches 3 Ansiedlerhäuser und ein Fremdenhaus für die auswärtigen Geschwister und gelegentlich hier durchreisende Hudson Bay Beamte. Die Häuser sind viel wohnlicher, als sie vor 15 Jahren waren. Hier ist kein ächtes Eskimo Rasenhaus mehr, wie auf den nördlichen Stationen, mit blühenden Blumen auf dem Dach und Fenster von Seehundsdarm. Dagegen europäische Block- oder Bretterhäuser, einige mit einem Gartenbeet (für Kraut und Rüben) auf dem Dach des Vorhauses, wohin die darunter hausenden Hunde nicht dringen können. Manche Häuser haben im Innern noch einige Abtheilungen, z. B. das des alten Helfers Josua,

das durch einen Anbau vergrößert ist. Die meisten haben nun ordentliche Glasfenster. In der Mitte steht ein eiserner Ofen. Vorhänge vor den Betten, für welche nun wollene Decken im Store für 1 Pf. Newfoundländer Währung (etwa 17 Mk.) gekauft werden. Rennthierfelle zu Lager und Decke zu benutzen ist in Hoffenthal eine veraltete Sitte, die wol nur Josua noch beibehält. Die Wände sind bunt tapezirt und mit Bildern geschmückt. Uhren, Spiegel und Petroleumlampen fehlen in keinem Haus. Stühle sind meist nicht vorhanden, da Kisten und Kasten zum Sitzen genügen oder auch der Tisch dazu dienen kann. Auch die Kleidung ist mehr Europäisch geworden. Nur beim h. Abendmahl erscheinen alle Männer im weißen Attichet, die Frauen in weißem, buntbesetzten Sillapak, der ihnen sehr gut steht.

Diese Veränderung in der Wohnung und Kleidung hängt zusammen mit der Veränderung in der ganzen Lebensweise. In einem Land der Felsen und Sümpfe kann von Ackerbau und Viehzucht nicht die Rede sein. Die Bewohner desselben, ob Eskimos oder Europäer, müssen Jäger oder Fischer sein, wenn sie nicht verhungern wollen. In früherer Zeit waren die Eskimos ausschließlich Jäger, und ihre Hauptthätigkeit war Seehundserwerb, der für die Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse völlig genügte. Nur die Frauen trieben ein wenig Fischfang, wie das noch bei den Norder Heiden der Fall ist. In den letzten Jahren ist eine bedeutende Veränderung eingetreten. Die Bedürfnisse haben sich gemehrt, wie das bei allen durch christlichen Unterricht aus dem Naturzustand in den Stand einer höheren Civilisation gelangenden Völkern der Fall sein muß; die Jagderträge haben sich gemindert, da nachweislich jetzt weniger Seehunde an die Küste kommen, als früher der Fall war, und auch Füchse und Rennthiere weniger werden müssen, da die Eskimos alles schießen, was vorkommt, und von Schonung bei ihnen keine Rede ist; die fremden Händler von Süden her haben Gelüste erweckt, die durch Jagderträge allein nicht mehr befriedigt werden konnten; und endlich hat das Beispiel der Neufundländer ihnen gezeigt, daß die See ihnen Schätze bietet, die früher nicht gekannt noch benutzt worden sind. Sie sind nun Fischer geworden. Das zeigt sich am deutlichsten in Hoffenthal, wo die Eskimos nun 27 Segelboote (statt 9) und 29 kleinere Fischerboote besitzen, während die Zahl der Kajaks sich von 49 auf 22 vermindert hat. Viele treiben den Fischfang schon recht eifrig und werden dadurch in den Stand

gesetzt, ihre mit dem jetzigen Uebergangszustand zusammenhängenden und dadurch bedingten Schulden abzuzahlen. So war ich Zeuge davon, wie einer von seiner 420 sh. betragenden Schuld durch Lachsforellen 223 sh. auf einmal abzahlen konnte. Alle versprachen sich mühen zu wollen, bald wieder schuldenfrei zu werden.

Auch innerlich ist ein Vorwärtskommen wahrzunehmen: Wenn auch zuweilen, in Folge der Handelsnöthe und der sie manchmal schwerdrückenden Schulden, eine gewisse innerliche Entfremdung plötzlich zum Ausbruch kommt, so ist doch große Anhänglichkeit an die Kirche vorhanden, wie das der pünktliche Saalbesuch, der lebhafte Gesang und die Benutzung der Gnadenmittel reichlich darthut. Viele bezeugten mir sowol in der mit ihnen gehaltenen Männerversammlung, wie bei Privatbesuchen, daß sie „unvermögend seien ohne Lehrer zu leben." Manche Heimgänge zeugen von dem Werk des Herrn an den Herzen, was sich vorigen Herbst, da viele starben, bei fast allen auf erfreuliche Weise kund that. Es freute mich sehr, hier noch so viele alte Bekannte zu finden, die uns auch fleißig besuchten.

Der Hafen ist zuweilen sehr belebt. Am Sonntag den 6. Aug. lagen außer der Harmony und Meta noch fünf Schooner von Neufoundländer Fischern und 26 „Menschenboote" (Eskimo Segelboote) da vor Anker. In der englischen Nachmittagspredigt, die Br. Ritter in den 2 Sommermonaten jeden Sonntag hält, waren über 50 wettergebräunte Fischer und einige Frauen derselben zugegen, die mit großer Aufmerksamkeit Litanei und Predigt mit anhörten. Manche von ihnen kommen regelmäßig jeden Sonntag, so lange sie in hiesigen Gewässern sind, auch aus größerer Entfernung.

Ein besonderer Segenstag war der 13. August. Am Morgen und Nachmittag erfreuten uns die Eskimos durch Blasen von Choralen, sowie auch schwierigeren Psalmen (z. B. Der Herr ist mein Hirt), die sie sehr gut eingeübt hatten, führten auch in der Festversammlung um 9 ein Chorstück mit voller Instrumentalbegleitung allein aus. Um 10 Uhr ordinirte ich im Auftrag der Unit.-Aelt.-Conf. den Br. H. Ritter zu einem Diaconus der evangelischen Brüderkirche. Nachdem meine an die Gemeine gerichtete Rede durch Br. Bourquin ins Eskimoische übersetzt worden, hielt ich die eigentliche Ordinationsrede in deutscher Sprache und die Missionsgeschwister sangen die Doxologie. Abends genossen wir das h. Abendmahl mit der Gemeine.

Am nächsten Tag, da alle amtlichen Geschäfte beendigt waren, rüsteten wir uns zur Abreise, mußten aber noch einige Tage auf

günstigen Wind warten. Das gab uns Gelegenheit einen längeren Spaziergang zu den schönen Ussureniet Teichen zu machen. Früher hatten wir auf der Meta (Capitain Will. Ford und 5 Eskimo-Matrosen) eine Fahrt auf die große Insel Igloksoaktaliksoak gemacht, wo die Brüder einen ziemlichen Haufen Gras für ihre Ziegen sammelten.

Zoar.

Am 17. Aug. verließen wir Hoffenthal von Br. Bourquin und Geschw. Bindschedler begleitet. Der leichte Südwestwind währte gerade lang genug, um durch die engen Passagen zwischen den Inseln in die offene See zu kommen, wo wir über 60 Eisberge zählten. Durch Gegenwind und Windstille konnte Zoar erst am dritten Tag, den 19. Aug. erreicht werden.

Diese Station war mir neu und darum besonders interessant. Sie ist erst seit meinem Besuch von 1861 und in Folge desselben angelegt. Da ich vor 10 Jahren mit Br. Freitag viel über die Takpanajok Bucht, und die an derselben für die neue Station zu wählende Stelle correspondirt hatte, wurde es oft gegenseitig bedauert, daß ich diese Bucht damals nicht gesehen hatte. Nun hatte ich um so mehr Gelegenheit dazu, da wir bei beständigem Gegenwind lange vor dem Eingang der Bucht kreuzen mußten, und den beiden ihren Eingang beschließenden hohen Vorbergen öfters sehr nahe kamen und auch weit hineinsehen konnten, bis zu einem kleinen Wasserfall.

Zoar selbst liegt an einer kleinen und engen Bucht der durch die Takpanajok gebildeten Halbinsel (sie heißt: Kikkertaujaluk — kangerdlunga „die Bucht der großen Halbinsel") und überrascht durch seine reizende Lage. Wenn man von der Landungsstelle den Fußweg, die kleine Anhöhe hinauf, in das in gerader Linie sehr regelmäßig gebaute Eskimodorf von 23 Häusern (alle numerirt) gekommen ist, beginnt beim letzten Haus rechts (No. 1), wo Geschw. Elsner ihr erstes Unterkommen fanden, ein von Rasen begrenzter Kiesweg, rechts an schönem Fichtenwald hinführend, der mit hohem Erlengebüsch vermischt ist, zwischen dem hohe Epilobium latifolium mit ihren rothen Blüthen und kleinere weiße Gebirgspflanzen wachsen und dem Ganzen den Eindruck eines Parks verleihen. Links ein schöner Blick in die Zoar-Bucht mit vielen Eskimoböten. Etwa 150 Schritt auf diesem Parkweg, vor der Kirche vorbei, ist der

Eingang in den Missionshof, in dessen Ecke die englische Flagge wehte. Vor dem Haus sind zwei schöne Blumenbeete mit prachtvollen Levkoien, Astern, Strohblumen und Reseda, die bei einer Wärme von mehr als 20 Grad herrlich gedeihen.

Das Missionshaus, 1865 von Br. Elsner erbaut, ist kleiner als das Hoffenthaler Haus, bietet aber im zweiten Stock Raum genug für zwei Familien, Geschw. Bindschedler und Wirth, während die unteren Räume als Küche, Speisestube und Werkstätte benutzt werden. Da fünf Erwachsene und ein Kind auf die wenigen Tage unsers Besuches hier noch untergebracht werden mußten, kam das in diesem Jahr erst erbaute Gartenhaus für Frühstück und Conferenzen sehr zu statten.

Durch einen Verbindungsgang aus dem 2. Stock gelangt man in das 1873 vollendete Kirchengebäude, in dem sich ein recht netter Saal befindet, für welchen wir eine Orgel mitgebracht hatten.

Näher am Strand ist das 1866 gebaute Storegebäude, und noch weiter unten, mehr am Landungsplatz, das erst voriges Jahr für den auch hier sich mehrenden Codfischhandel errichtete Fischhaus. Der Garten stand sehr schön, und bot schon vortreffliche frische Kartoffeln, Kohlrabi und Kopfsalat von ganz besonderer Güte.

Da wir mit der Zeit haushälterisch sein mußten, um die viele in Labrador noch vor uns liegende Arbeit bewältigen zu können, so wurde noch am Ankunftstag der Anfang mit Conferenzen gemacht. Späterhin machten wir bei 23 Grad R. einen Spaziergang am Waldrand hin auf die gegenüber liegende Anhöhe zum Gottesacker, auf dem schon 60 Personen begraben sind. Hinter demselben ist ein mächtiges Felsplateau, von wo man eine sehr schöne Aussicht auf die Ost- und Westbucht hat, die von hier als Bergumgrenzte Landseen erscheinen und mit den sie umgebenden waldbewachsenen höheren Bergen mit einzelnen Schneeflecken an die Schweiz erinnern. Freilich sind an einem warmen Tage die Muskitten eine rechte Landplage; aber noch mehr die kleinen Landfliegen, von denen ich so zerbissen ward, daß ich in der nächsten Nacht Wundfieber hatte. Es bildeten sich Geschwüre, die mehrere Tage eiterten. Abends war ein prachtvolles Nordlicht, wie wir deren überhaupt viele in den mannigfaltigsten und sehr schnell sich verändernden Formen gesehen haben.

Sonntag den 20. Aug. hielt ich mehrere Ansprachen an die ganze Gemeine, sowie in einer Männerversammlung, worauf mehrere

der Eskimos sehr schöne Erklärungen gaben von ihrer Werthschätzung der geistlichen und leiblichen Wohlthaten, die ihnen schon so lange erwiesen worden, und von ihrer Willigkeit ihren Lehrern in allen Stücken Folge zu leisten. Besonders trugen sie mir an die „großen Lehrer" in Berthelsdorf sehr herzliche Grüße auf, dankbar für den ihnen gewordenen Besuch.

Am folgenden Tag machten wir, soweit es die Zeit erlaubte, Besuche bei den Leuten in ihren Häusern, die hier alle aus Holz gebaut sind. Das des Haupthelfers Nathan ist mit einem Kronleuchter geziert, von ihm selbst aus Holz verfertigt, und dient oft zu Besprechungen der Männer. Der alte Andreas, einer der ersten Einwohner von Zoar (von Nain her mir bekannt) lebt noch mehr wie andere nach altväterlicher Weise, und seine Wohnung ist keineswegs die reinlichste.

Ganz anders sieht es bei den englischen Ansiedlern aus, die dieser Gemeine ihr eigenthümliches Gepräge geben. Merrifield sowie Winter waren leider nicht zu Haus. Des ersteren Tochter dient als Kindermädchen bei Geschw. Wirth, spricht Eskimoisch und Englisch, versteht auch etwas deutsch, sowie auch das andre Eskimo-Kindermädchen bei Geschw. Rinderknecht. — Richelieu, Sohn eines Franzosen und einer Indianerin, unter denen er aufgewachsen ist, nun aber schon lange an der Küste und mit einer Eskimofrau verheirathet, hat eine besonders nette Wohnung. Er ist ein demüthiger Christ, das gerade Gegentheil seiner in ihren geistlichen Ergüssen sehr überschwänglichen Frau.

Amos Voisy, den ich vor 15 Jahren in Hoffenthal kennen lernte, machte längere Besuche bei mir und freute sich, sich in englischer Sprache eingehend über sein Glaubensleben mit mir unterhalten zu können. Er ist ein entschiedener Christ, und treuer Gehülfe der Missionare; er dient der Mission als Handelsagent in Karmarsuk am Eingang der großen Tessinjaksoak-Bucht, Er war, nächst Ford und Lane, die sich 1830 an der Küste ansiedelten, und die nun in verschiedenen Buchten große Familienverbindungen haben, einer der erster Europäischen Ansiedler. Ihre Zahl hat sich bedeutend vermehrt und sie dürften wol immermehr, wie das schon bei Hoffenthal der Fall ist, ein wichtiger Theil der Labrador Mission werden, zumal da viele von ihnen mit Eskimofrauen verheirathet sind. Möchten nur alle, denen wir das Wort des Lebens bringen, so wie Voisy, für den Herrn gewonnen werden.

Nain.

Wir wären gern noch einige Tage in dem lieblichen Zoar geblieben, um auch die weitere Umgegend kennen zu lernen, doch, da die amtlichen Arbeiten vollendet waren, durften wir nicht zögern und reisten am 23. Aug. ab, abschon der Wind ungünstig und darum die Ausfahrt aus der engen Ostbucht sehr schwierig war. Mit günstigem Wind hätten wir Nain noch denselben Tag erreichen können, doch Gegenwind, Nebel und völlige Windstille hielten uns auf, so daß wir nur langsam vorwärts kamen und dreimal zwischen den Inseln vor Anker liegen mußten; 13 Eskimos zogen unsre Harmony am 26. etwa 10 englische Meilen in 3 Booten über das spiegelglatte Wasser und erst am späteren Nachmittag konnte die gegenseitige Begrüßung mit Böllerschüssen und Kleingewehrfeuer stattfinden.

Die Landung in Nain ist sehr schwierig, besonders bei Ebbe, da die kurze Landungsbrücke nicht erreicht werden kann, und man auf sehr unebenen und schlüpfrigen Steinen, und dann durch nassen Sand an das Festland kommen muß, wobei ich der Hülfe jüngerer Brüder sehr benöthigt war. Eskimostiefeln sind für solche Parthieen, sowie das Besteigen der Felsenberge sehr zweckmäßig, ja unentbehrlich.

Die Baulichkeiten in Nain fand ich gegen 1861 nur wenig verändert. Das 1831 gebaute große zweistöckige Missionshaus mit zwei Hausthüren bietet Raum genug für die hier stationirten Geschwister, von denen Geschw. Bourquin und Dam im oberen Stock wohnen; wo auch noch zwei Stuben für Besuchende sind, sowie eine Tischlerwerkstatt, Apotheke und Archivstube, und die sogenannte „Hausvater-Kammer," wo mancherlei Bedürfnisse von den Geschwistern auf Privatrechnung gekauft werden können. Im unteren Stock, wo auch Küche und Speisesaal sich befinden, wohnen Geschw. Drexler, die eine längere Reihe von Jahren in Grönland gedient hatten, und Geschw. Haugk, an deren Stelle nun, da sie nach Hoffenthal berufen sind, Geschw. Bindschedler treten werden. Br. Bindschedler wird, außer der Verwaltung des hiesigen Store, auch die Oberaufsicht über den ganzen Labradorhandel führen, und das Vorsteheramt für alle 6 Stationen übernehmen.

Die Kirche, 1814 erbaut, ist eng und niedrig, doch, da nur selten einzelne Schooner hieher kommen, für die Bedürfnisse der Gemeine groß genug.

Der Store, wo Handelsgüter aller Art, namentlich Fuchsfallen in großer Menge, und Schießzeug zu haben sind, ist voriges Jahr durch einen Anbau bedeutend vergrößert worden, da auch hier der wachsende Fischhandel mehr Raum erfordert. Die nöthigen Fässer für die Lachsforellen werden nun hier gemacht, in der dicht an der Landungsbrücke errichteten Küferei, wo alljährlich ein Küfer von St. Johns den nöthigen Vorrath von 6—700 Fässern herzustellen hat, mit denen durch die Meta auch die andern Stationen versorgt werden.

Da die Handelsangelegenheiten einen Hauptgegenstand meines Visitationsbesuchs ausmachten, wurde gleich am ersten Tag, Sonntag 29. August, da die Leute bald wieder auf Erwerb fortziehen wollten, der Anfang mit den amtlichen Arbeiten gemacht. Nach der Eskimopredigt von Br. Bourquin hielt ich eine Ansprache an die Eskimogemeine, die mit großer Aufmerksamkeit angehört ward, und zugleich vorbereitete auf die Männerversammlung am Nachmittag, in welcher das Schuldenwesen eingehend besprochen ward, und die Anwesenden sich mit den neuen Regeln von London einverstanden erklärten, und daß sie dieselben zu befolgen suchen würden nach bestem Vermögen. Abends hielt ich für die Hausgemeine eine Gemeinstunde.

Am 28. wurde der Anfang mit den Conferenzen gemacht, wobei, wie in Zoar, die Hoffenthaler Protocolle gelesen wurden und allseitige Zustimmung fanden.

Nachmittags besuchten wir in mehreren Häusern, wo stets erst die Hunde aus dem Vorhaus vertrieben werden mußten. Es sind deren in Nain nun 196. Unter andern waren wir auch bei dem abgesetzten Helfer Josua, der vor einigen Jahren bei der in Nain ausbrechenden Schwärmerei eine Hauptrolle spielte. Er war anfangs etwas befangen, wurde aber, da auf die Vergangenheit nicht angespielt wurde, sehr zutraulich. Sein Haus ist eins der besten, mit einer Vorrathskammer auf dem oberen Boden unter dem Dach. Er ist nicht nur schuldenfrei, sondern hat schon Wintervorräthe und ein kleines Guthaben im Store. Er versorgte uns mit Rennthierfleisch und einem delicaten Hasen. Hier sind noch viele Häuser mit Rasen gedeckt, und stürzen zum Theil im Sommer ein, da manche es vorziehen, bei ihren kurzen Besuchen in Nain in Zelten zu wohnen.

Wir hatten öfters Besuche von den Leuten, die alle sehr vergnügt und dankbar sich aussprachen für den ihnen gewordenen Besuch.

Aus ihren Erklärungen ließ sich deutlich wahrnehmen, daß es ihnen an geistlicher Erkenntniß und inneren Leben nicht fehlt. Besonders Jonathan, einer der jüngsten Helfer, sprach sich sehr schön und dankbar aus für das Schreiben der Londoner Brüder, sowie für mein Schreiben vom vorigen Jahr, und sagte, es sei nun mehr Friede und Ruhe unter den Leuten. Die Witwe Friederica, die, sowie viele alte Frauen hier, noch Pelzhosen trägt, trug uns ganz besonders auf, alle Witwen in unsern Gemeinen von ihr zu grüßen.

Am 29. Aug. machte die ganze Missionsfamilie bei herrlichem Wetter (nur 4° R. und darum keine Muskitten) einen Spaziergang beim Morhard vorbei ins Theobald-Thal und auf den Steinberg, wo eine schöne Aussicht ist, weit in das Land hinein. Nachdem wir am Theobald-Teich eine Zeitlang geruht, kamen wir durch ein anderes Thal, in welchem im Frühjahr eine große Heerde Rennthiere den Eskimos reiche Beute gegeben hatte, in den Nainer-Park, der durch neue Wege bedeutend vergrößert ist, auch viel jungen Nachwuchs hat. Ganz neu ist da die nach dem Kaiser benannte Wilhelms-Ruh und die Visitators-Bank.

Der Sumpf hinter den Häusern ist durch Gräben und Ausfüllungen theilweise schon in eine Wiese verwandelt, und ein Stück mit Gerste und Hafer besäet, was ganz frisch stand, aber wol kaum reifen dürfte. Hier wurde für meine Frau eine Schlittenfahrt mit 12 Hunden arrangirt, die natürlich nicht weit ausgedehnt werden konnte, aber doch eine Idee gab von den mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen, die auf einer solchen Fahrt zu bekämpfen sind, besonders wenn die Hunde statt anzuziehen ihre Wolfsnatur zur Geltung bringen. Der Eskimo versteht es aber vortrefflich mit seiner langen Peitsche den Hauptschuldigen zu treffen und damit Ordnung wieder herzustellen.

Der Gottesacker ist bedeutend vergrößert, und wird im Sommer, weil dort die Hunde nicht eindringen können, zum Trocknen der Fische benutzt. Die Gärten stehen gut, doch schon in der Nacht auf den 30. Aug. litten die späteren Kartoffeln etwas durch Frost, während die früheren schon große Kartoffeln auf den Tisch lieferten.

Nachdem am 31. die amtlichen Arbeiten beendet waren, begaben wir uns nebst Geschw. Bourquin (und ihrer Tochter Bertha) Abends auf das Schiff in der Hoffnung, am nächsten Morgen nach Rama absegeln zu können, doch dichter Nebel machte das unmöglich und auch in den folgenden Tagen hielt Nebel, Regen, Sturm und

Gegenwind uns noch in Nain zurück. Da es sich am 5. September etwas aufklärte, begaben wir uns auf des Capitain Wunsch Abends an Bord, obschon noch keine Aussicht zur Weiterreise; doch Lamm und Haupt, es sei geglaubt!

Rama.

Unser Glaube wurde nicht beschämt. Halb 5 (6. Sept.) hörten wir das Aufziehen des Ankers, doch da keine Bewegung zu merken, standen wir erst um 7 auf, fanden einen Blumenstrauß, den die Brüder Bindschedler und Dam gebracht, in der Cajüte, und waren schon aus der Nainer Bucht hinter Rhode's Island in den Turnpikes, zwei mächtigen Felsen, zwischen denen eine enge Passage, die nur bei günstigem Wind passirt werden kann. 1861 mußten wir dort 3 Tage vor Anker liegen. Der günstige Westwind brachte uns bald hindurch und schnell bei Hillsborongh vorbei. Da er sich dann, als wir bei Ermngitok waren, nach Süden drehte, wagte es der Capitain die enge Passage zwischen dieser Insel und der großen Aulatsivik-Insel zu wählen, wo die Harmony erst einmal gefahren war. Dadurch gewannen wir etliche Stunden, möglicher Weise einen ganzen Tag, da es jenseits Ermngitok, einer mit kleinen Steinen ganz übersäeten Insel, völlig windstille war.

Nachmittags erreichten wir beim Kiglapeit-Gebirge die offene See und sahen gegen Abend, nachdem wir einigen sehr schönen Eisbergen begegnet waren, die Okaker Inseln und Cap Mugford. Dort durch Windstille und Nebel festgehalten, verging ein Tag nach dem andern, so daß wir am 11. Sept. ernstlich die Frage erwägen mußten, ob es überhaupt möglich sein werde Rama zu erreichen? Dem Capitain wurde es immer zweifelhafter, und er war eben im Begriff, beim nächsten Wenden des Schiffes nach Süden zu steuern, um wenigstens Hebron zu erreichen. Da wurde es ihm durch die schwarzen Streifen an den grauen Felsen klar, daß wir am Eingang der Rama-Bucht sein müßten, während er viel weiter südlich zu sein glaubte, da des Nebels wegen keine Bergspitzen zu sehen waren. Die Nachricht, daß wir in einer halben Stunde in Rama sein könnten, überraschte nicht wenig und bestätigte die Loosung: „Der Herr hat mich den Weg geführt."

Rama, die nördlichste Station, macht mehr wie jede andere, den Eindruck einer wirklichen Heidenmission. Von den 33 hier wohnenden Eskimos sind alle, außer Gottlob und seiner Familie,

Norderheiden, 18 sind noch ungetauft. Alle aber so anhänglich an Geschw. Weiz, daß, wenn er etwa nach Säglek oder weiter nach Norden zöge, alle mitgehen würden. Gottlob (geb. 1816) und seine Frau Mariane, ist seit Anfang der Mission des Missionars treuer Gehülfe, ein sehr tüchtiger Nationalgehülfe. Boas (Katsungaut) ist mit seinen 2 Frauen getauft, so auch Johannes (Koversak) und seine Frau. Dagegen sind Nochasak und Akusanna, Atsugarsuk mit Omaluk und Onalik, sowie der erst vorigen Winter von Nachwack hergezogene Akpik und Ujarutsiak noch Ungetaufte.

Diese Station ist als Jubelstation 1871 angelegt worden in der, von hohen steilen Felsenbergen, die zum Theil sehr romantische Formen haben und an denen überall noch einzelne Schneefelder sind, umgebenen und 4 engl. Meilen in das Land sich hineinziehenden, Nulletartok-Bucht. Durch allmählige Anschwemmungen ist an den Schieferfelsen rechts ein etwa 500 Schritt langer und 300 Schritt breiter flacher Strand entstanden, der die einzige geeignete Stelle zum Anbau darbot, und wo schon alte Eskimohäuser sich vorfanden.

1871 wurde das noch bewohnte Missionshaus in einem Tag aufgesetzt und sogleich von Geschw. Weiz bezogen. Es macht auf den ersten Blick den Eindruck einer großen Jahrmarktsbude. Der innere Raum, 20' bei 13' groß, vorn 9' hinten 5' hoch, diente eine Zeitlang nicht nur als Wohnung der Geschw. Weiz, sondern auch als Kirchensaal, was freilich sehr eng war.

In demselben Jahr wurde das in Nachwack 1870 erbaute Haus, da die Hudson Bay Comp. sich indeß dort eingedrängt hatte, hieher versetzt, und als Saal ein Stückchen links vom Wohnhaus aufgerichtet. 1873 ward der Zwischenraum als Stube für einen ledigen Bruder (nun Br. Heller) ausgebaut, und hinten ein niedriger Anbau für Hausvorräthe gemacht. So eng es auch ist, so ist doch durch treue Benutzung des Raumes für die Bedürfnisse eines anspruchslosen Ehepaares gesorgt, und durch einige Vorhänge wird der Raum des eigentlichen Wohnhauses in Küche, Wohnstube mit Bibliothek und Schlafstube abgetheilt. Das Stübchen des ledigen Bruders ist geräumiger und mit Tapete bekleidet, welche freilich die nordische Kälte nicht abhalten kann.

Das Kirchlein, das auch von Nicoline, Gottlob's Tochter, als Schulstube benutzt wird, während der Eingang links zugleich zur Werkstätte dient, ist in sehr primitivem Zustand. Bohlen, auf Holzblöcken ruhend, vertreten die Stelle von Bänken.

Vor dem Haus ist ein kleiner Gemüsegarten, der freilich bei Weitem nicht das bieten kann, was auf den südlichen Plätzen uns so sehr überraschte. Neben dem Eingang zum Garten ist der Glockenstuhl mit einer kleinen, durch einen Sprung klanglos gewordenen Glocke, die bald durch eine neue ersetzt werden sollte.

Der 1871 erbaute Store und Oelvorrathshaus liegt etwa 24 Schritte hinter dem Wohnhaus und genügt vollkommen für hiesige Bedürfnisse.

Rechts davon 160 Schritt nach Osten hin, bezeichnen 4 Pfähle (15 Schritt im Quadrat) die Stätte der Entschlafenen. An jeder Ecke ist ein Grab, von denen drei die irdischen Ueberreste von Gliedern aus Philippus Familie enthalten, der einige Jahre als Gottlobs Gehülfe hier thätig war, nun aber nach Hebron zurückgezogen ist.

Links von den Missionshäusern wohnt die Eskimogemeine nach alter Väter Weise den Sommer über in 5 Zelten, während die 4 Winter-Rasenhäuser leer stehen, und noch mancher Reparatur bedürfen, ehe sie wieder bewohnt werden können.

An dem auf den Schiffsberg führenden Weg in ziemlicher Höhe steht das aus Schiefersteinen erbaute Pulverhaus. Dann führt eine Steinblockbrücke über ein Bächlein, das im Frühjahr in einem bedeutenden Wasserfall sich in die Bucht ergießt und oft große Felsblöcke weit auf das Eis hin schleudert. Weiter den Berg hinauf sind aus Schiefer erbaute Kemmatullvicks oder Vorrathshäuser der Eskimos, während unten an der Bucht eine zum Theil mit Winterschnee noch angefüllte Felsenhöhle, die freilich, wenn Schwingwellen daran sich brechen, unerreichbar ist, die Fleischkammer der Missionsfamilie und für das Aufbewahren von Rennthierkeulen von großer Wichtigkeit ist.

Auf der Höhe des Berges ist eine prachtvoll großartige Aussicht auf das offene Meer und die durch hohe Felsenwände begrenzten Eingänge der Nulletartok-Bucht, die zum Theil sehr steil in die See hinabfallen. Die südliche Landspitze ist durch ihre schwarzen Streifen auf dem grauen Gestein als Eingang in die Bucht sehr kenntlich, wobei einige Felsenriffe sorgfältig zu vermeiden sind.

Von den Fenstern der Wohnstube aus gesehen, erinnern einige Felsenspitzen (z. B. der Attanek, der König) mit dem blauen See davor sehr an den Genfer See.

Der schon weit vorgerückten Jahreszeit wegen konnte der Aufenthalt hier nur ein dreitägiger sein, doch genügend um uns einen

Einblick in die hiesigen Verhältnisse zu geben und an die hier sich sammelnde Gemeine einige herzliche Worte zu richten. Gottlob sprach den Dank Aller für den ihnen gewordenen Besuch in einem kurzen Schreiben, das er mir überreichte, also aus:

„Ich, Gottlob, schreibe meinem Gedanken und meinem Verlangen zu Folge, ohne von Euch gekannt zu werden, noch ohne Euch zu kennen. Ich danke, so oft wir hören, daß ihr fleht und betet für unsern Glauben. Da stimme ich von Herzen ein und will dem Herrn zusagen für mich und meine Mitmenschen. Aber ich sage: Ich weine auch oft noch hier in Rama.

Deßhalb ist's mein Vorsatz, und deßhalb grüße ich Euch sehr in der Liebe. Und ebenso sprechen meine Frau, Mariane, und Nikoline ihren Gruß aus."

13. Sept. 1876. Gottlob.

Am 14. reisten wir ab und mit uns Br. Heller, der nun nach Nain berufen war. Geschw. Weiz blieben an Bord, bis wir beim Kreuzen gegen den Wind in die Nähe ihres Häuschens kamen, welches am Fuß des hohen Spitzberges sehr klein erscheint. Br. Weiz begrüßte uns in der 10. Stunde nochmals mit einem Feuerzeichen auf dem Schiffsberg, worauf der Capitain mit bengalischem Feuer den Abschiedsgruß gab.

Hebron.

Am 16. September gegen Mittag fiel der Anker in der Kangerdluksoak (der großen Bucht) in welcher noch ein großer Eisblock lag, Rest eines Eisberges, der den Winter über in einer Nebenbucht festgefroren war und 700 Schritt Umfang hatte.

Da ich am Dienergedenktag angelangt war, ging es sogleich in die Arbeit, indem ich Nachmittags eine Rede an die Hausgemeine hielt, wobei Br. Hlawatschek, bisher im Handel angestellt, zur Akoluthie angenommen ward und damit in den Missionsdienst eintrat, und wir alle dann beim Bundeskelch zu neuer Treue uns verbanden im Dienste des Herrn.

Wir machten dann einen Spaziergang auf den Gottesacker zu den Gräbern der dieses Jahr entschlafenen Geschw., des verh. Br. Günther und der verh. Schw. Hlawatschek.

Es war mir sehr lieb, daß ich Hebron diesmal im Herbstgewand sehen konnte, und nicht, wie vor 15 Jahren, nur im Winterkleid. Der Mangel an Bäumen wird einigermaßen ersetzt durch die Menge

von Heidelbeer-, Hundebeer- und Eskimobeeren-Blätter, die im herbstlichen Dunkelgelb und hell und feuerroth mit weißen Flechten und Moosen vermengt alle Felsenspalten bedecken und einen sehr wohlthuenden Eindruck machen. Dazu kam das schönste Herbstwetter meist bei völliger Windstille, was in dem sonst so Stürmereichen Hebron eine große Seltenheit ist.

In dem großen Missionshaus, einstöckig, 125 Fuß lang mit 20 Fenstern Front, wohnen gegenwärtig Geschw. Kretschmer, (er war 1861 mein Reisegefährte mit seiner ersten Frau) Geschw. Weiler, die vor 14 Tagen hergezogen waren, der verwittwete Br. Hlawatschek, der uns seine Stuben abgetreten hatte, und die verw. Günther mit ihren zwei kleinen Söhnlein. Auf Br. Hlawatscheks Bitte machte ich der Schw. Günther einen Antrag zur Heirath mit ihm. Da sie sich nicht entschließen konnte aus dem Missionsdienst auszutreten und mit ihren Kindern nach Europa zurüzukehren, nahm sie denselben an als Führung des Herrn. Am 21. Sept. fand die Trauung statt, durch mich in deutscher Sprache, nachdem Br. Bourquin eine Eskimorede gehalten. Die ganze Eskimogemeine, sowie auch der Capitain nahmen sehr herzlichen Antheil.

Während ich an den Missionsgebäuden (Wohnhaus und Kirche auf der Anhöhe, Handelsgebäude dicht am Strand) keine wesentlichen Veränderungen wahrnahm, fand ich das Eskimodorf ganz bedeutend verbessert. Statt des Sumpfes ein trockner Weg, und die Häuser meist umgebaut und viel größer als vor 15 Jahren. Da die Leute noch in Zelten wohnten, waren die Häuser noch nicht alle in bewohnbarem Zustand, und wurde an manchen schon tüchtig gearbeitet, durch Erneuerung der eingefallenen Eingänge, Belegen von frischem Rasen, Einsetzen von neuen Fenstern u. s. w., worauf später im Innern neue recht bunte Tapeten aufgeklebt werden. Ganz europäische Häuser existiren hier nicht, wären auch wegen der Schwierigkeit, das Holz aus der Napartok herbeizuschaffen nicht zweckmäßig. Das größte und am bequemsten eingerichtete Haus ist das des noch jungen Nationalgehülfen Jacobus (jüngsten Sohn des Nicodemus, der 1865 heimgegangen war, beinah 70 Jahre alt, was bei den Eskimos ein sehr hohes Alter ist.) Er ist nächst Hieronymus der wohlhabendste Mann in Hebron, dagegen der alte Helfer Philippus, der mehrere Jahre in Rama diente, einer der bedürftigsten. Isaak ein andrer Helfer, auch Organist, war mir von früher her bekannt und dankbar für einst ihm gesendete Noten. Er

kann nicht mehr der Seehundjagd nachgehen, da er vor mehreren Jahren beim Einhausen von Eis für die Missionsfamilie einen steilen Abhang herabgestürzt war und seitdem eine Schwäche im Kreuz und Herzen behalten hat.

Wir hatten viele Besuche von den Leuten, die paarweise „eingingen," auf einer dazu bestimmten Bank an der Thüre sich niederlassend, wobei Br. Kretschmer oder Weiler als Dolmetscher dienten. Zuweilen kamen sie auch in größerer Anzahl, und es machte ihnen viel Freude, meine Skizzen und Karten zu besichtigen. Besonders zeigte Dina, die Küchenfrau, die 1861 mit ihrem Mann Joel öfters bei mir war, ein großes Verständniß für Gegenden und bedeutende Intelligenz. Ihr Sohn Renatus ist Schulgehülfe.

Ein anderer, Joel, der etwas englisch spricht, kam öfters mit seiner Frau und kleinem Kind. Er wohnt jenseits der Bucht in einem einsamen Thal und hilft öfters dem in Capitain Normans Diensten stehenden Engländer Metcalfe, der in der Napartok-Bucht wohnt. Letzterer besuchte mich auch mit seinem 14jährigen Sohn, wodurch ich nähere Einblicke in das settler Leben bekam, deren innerer und äußerer Zustand oft viel bedauernswerther ist als der der Eskimos.

Ganz besonders freute ich mich über die blinde Zipora und ihr heiteres Glaubens Leben. Ihr Mann heißt Adam und ist der hiesige Küfer. Sie ist schon 11 Jahre blind, macht aber ihre Kleider noch selber, eine stattliche Frau, intelligent, trug mir besonders herzliche Grüße an die großen Lehrer auf mit Dank für mein Kommen.

Am 18. machten wir bei schönem warmen Wetter einen Spaziergang zu Stürmanns Teich, aus dessen Abfluß das Trinkwasser kommt, dann auf den wol 700 Fuß hohen Jonathan, (nach Br. Menzel benannt) wo eine schöne Aussicht auf die gegenüberliegenden Berge ist und kamen durch das Blumenthal bei mehreren Heidengräbern vorbei auf ziemlich bequemen Weg nach Haus. Solche Heidengräber finden sich noch viele in hiesiger Gegend, aus Steinen und Felsblöcken ziemlich unregelmäßig gebaut und voller Todtengebeine. Wie ganz anders sieht doch ein christlicher Gottesacker aus, dem es selbst in Labrador an Blumenschmuck nicht fehlt.

Okak.

Am 22. Sept. verließen wir Hebron. Wir wären gern durch den Ikkerasak gefahren, eine enge Wasserstraße zwischen den Felsen

des Kaumayetgebirge und der Cap Mugford Insel, doch Windstille und Gegenwind machten das unmöglich und hielten uns wieder einige Tage bei den Nennoktut und Cap Mugford auf, so daß wir erst am 25. die letzte Station, das auf einer großen Insel liegende Okak, erreichen konnten.

Wie auf den andern Plätzen waren wir auch hier in den ersten Tagen durch schönes Herbstwetter begünstigt. Wenn auch die Wärmegrade gering (höchstens 6—8 Grad R.), so war doch bei wolkenlosem Himmel ein warmer Sonnenschein, in welchem das herbstliche Roth und Gelb der die Berge in großer Menge bedeckenden Zwergbirke (Betula nana) und verschiedener Heidelbeerarten denselben ein so buntes Ansehen gab, wie ich es in der Pracht noch nie gesehen hatte.

Das Missionshaus, zu denen eine lange von Br. Mortensen erbaute Landungsbrücke führt, fand ich nicht verändert. Der enge Raum zwischen der See und den Felsen würde große Erweiterungen der engen Räumlichkeiten nicht gestatten. Dagegen sind im Unterdorf, d. h. den dicht an der Bucht gelegenen Häusern der Eskimos bedeutende Veränderungen vorgegangen, indem hier zum Theil ganz europäische Häuser oder Blockhäuser mit Bretterdach die alten Eskimo-Rasenhütten verdrängen, während auf der Höhe noch der alte Baustyl beibehalten wird.

Das Missionshaus, an welches die Kirche anstößt, war reichlich besetzt, indem außer den Besuchenden (Geschw. Bourquin, Br. Heller und uns) Geschw. Hirt, Schneider, Meili, Kästner und Br. Schulze darin wohnten, und in der kleinen Speisestube 14 Personen (ohne die 5 Kinder) Platz finden mußten.

Geschw Hirt, die Hauseltern, sollten mit uns nach Europa reisen, und Geschw. Schneider an deren Stelle treten.

Die hiesige Gemeine ist die zahlreichste, für den Erwerb eigentlich zu zahlreich, und enthält der Unterstützungsbedürftigen sehr viele. Der letzte Winter war ein besonders schwerer, einmal durch die ungeheuren Schneemassen, welche das untere Dorf so bedeckten, daß kaum die Ofenröhre, die als Schornsteine dienen, darüber hinausragten, und lange Gänge gegraben werden mußten, um an die Hausthüren zu gelangen. Es wurde uns erzählt, daß ein vom Seehundsfang zurückkehrender Eskimo lange im Schnee graben mußte, um sein spurlos verschwundenes Haus zu suchen. Der Erwerb war gering, und dazu kamen noch Krankheitsnöthe, Keuchhusten,

Bauerwetzel und Blasenrose, woran seit Neujahr 35 Personen gestorben waren.

Wir fanden, daß die Stimmung derer, die wir besuchten, oder die bei uns eingingen, eine ungemeine ernste war, und daß zu hoffen ist, daß die Heimsuchungen des Herrn reiche Segensfrüchte erzielen werden.

Für den ihnen gewordenen Besuch sprachen sich alle sehr erfreut und dankbar aus.

Johannes, der erste Helfer sagte, daß er oft in der Nacht aufstände, den Herrn zu bitten, in Gemeinschaft mit den großen Lehrern zu bleiben. Am Sonntag den 1. October hielt er nach der Eskimoliturgie um 4 Uhr eine längere Rede mit großer Kraft und und Gewandtheit, im Namen der Gemeine ihre Grüße und Dank auszusprechen, und zu bezeugen, daß sie bereit seien alles zu befolgen, was ihnen in diesen Tagen in Bezug auf das äußere und innere Leben an das Herz gelegt worden. Die ganze Gemeine bestätigte dies durch ein lautes und freudiges Ahaila (Ja).

Abia, ein anderer Helfer, von den Männern aufgefordert, ihren Dank auszusprechen, daß sie mit Lehrern bedacht werden, bittet auch ferner sie zu bedenken. Sie werden uns mit ihrem Gebet auf der Reise begleiten, wollen auch der Heiden gedenken, weil ihre Vorfahren ja auch Heiden waren.

Christian, sein Bruder, der älteste Helfer, sprach sich besonders schön aus, dankbar für die Durchhülfe des Herrn bei schwerer Krankheit und das besonders hervorhebend, daß eines Vaters heilige Pflicht sei, seine Kinder für den Herrn zu erziehen, und des bei ihrer Taufe gegebenen Versprechens stets eingedenk zu sein.

Levi, der jüngste Helfer, Sohn eines Heiden, der 1811 mit dem großen Boas aus der Kangiva gekommen war, und von ihm erzogen, hat gewöhnlich Waisen oder junge Leute bei sich in seinem geräumigen Haus und ist ein Versorger der Armen, für welche er im Sommer Fische fängt, um sie im Mai (der Hauptmangelzeit) speisen zu können.

Jacobus und Dina waren längere Zeit bei uns. Er sagte: er habe von Jugend auf von den großen Lehrern gehört, schätze es sich, daß ich zum zweitenmal gekommen; er habe mich älter gefunden, aber doch gleich erkannt. Er war krank im Winter, was ihm eine Stimme zur Bekehrung. Beide möchten gern dem Herrn leben,

freuen sich auf den Abendmahlsgenuß, lassen die Geschwister in Berthelsdorf grüßen, wiewol sie sich unwürdig fühlen.

Margarethe, die vor 15 Jahren im Dienst der Geschw. Albrecht war, verließ uns mit einem freundlichen „gute Nacht!"

Am 27. machten wir bei dem schönsten Herbstwetter einen Spaziergang auf die 1200 Fuß hohe Sonnenkoppe, wo eine sehr schöne Aussicht ist nach allen Seiten hin. Dieser Bergkegel hat seinen Namen daher, weil 6 Wochen lang im Winter durch seinen Schatten kein Sonnenstrahl die Missionsgebäude berührt, was eben mit zu den mancherlei Entbehrungen dieser nordischen Mission gehört. Um so größer die Freude, wenn die sonnenlosen Tage vorüber sind.

Sonntag 1. October, der letzte Tag in Labrador, war ein rechter Segenstag. Nach der Predigt von Br. Bourquin hielt ich eine Schlußrede an die Eskimogemeine und Abends genossen wir mit derselben das Mahl des Herrn.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut!" Er hat durch alle Schwierigkeiten hindurch geholfen, namentlich in den auf allen Stationen gehaltenen Männerversammlungen, hat uns behütet auf den längeren Zwischenreisen, die, wenn sie auch zur Zeit unnöthig lang erschienen, doch die nöthige Ruhe und Stärkung und Muße für schriftliche Arbeiten gewährten. Dazu das schönste Herbstwetter, wie es Ende September fast nie vorkommt.

Die Rückreise.

Von den Geschwistern in Okak in herzlicher Liebe uns verabschiedend, gingen wir nebst Geschw. Hirt am 2. Oct. an Bord der Harmony, während Geschw. Bourquin und Br. Heller auf die Meta sich begaben. Beide Schiffe segelten bei günstigem Westwind und dem schönsten Wetter aus der Okaker Bucht, die Meta dicht am Land hin nach Nain zu, und wir grade östlich in den Atlantischen Ocean.

Diese meine 11. Reise über den Ocean war zwar nicht so rauh und stürmisch, wie die vorige, doch immerhin rauh genug. Die ersten Tage hatten wir noch ruhige See, doch schon am 3. wurde sie unruhiger und verursachte bedeutendes Schwanken und bei Windstille so starkes Rollen, daß Schreiben oft nur noch mit Bleistift möglich war.

Vom 7. auf 8. October fiel das Barometer einen ganzen Zoll (29, 7, 4 auf 28, 7, 4) und es kam nun ein sogenannter revolving

gale d. h. eine Art Orkan*). Erst ein zwölfstündiger heftiger Sturm aus Süd-Ost, dann, da wir uns nun im Centrum befanden, völlige Windstille, wobei das Schiff so stark rollte, daß mein Koffer, der im unteren Bett der Nebencajüte, durch ein Brett gesichert, stand, einmal plötzlich überstürzt ward. 22 Stunden war das Steuer festgebunden. Dann bei schnellem Steigen des Barometers stürmte es von Nord-West und trieb uns in rechter Richtung nun rasch vorwärts, wobei die See noch einige Tage sehr aufgeregt war.

Am 20. waren wir am Eingang des Englischen Canals und hofften nun in wenig Tagen London erreichen zu können, doch ein nun beginnender und 10 Tage anhaltender Ostwind ließ uns nur langsam vorwärts kommen. 2 Tage verbrachten wir im Hafen von Portland und hatten erst am 28. die Insel Wight erreicht und damit erst den halben Weg durch den Canal zurückgelegt.

Sonntag den 29. hielt ich die 12. und letzte gottesdienstliche Versammlung auf dem Schiff. Nachmittags erhob sich ein günstiger Nord-Westwind und gegen unser Erwarten langten wir Montag 30. Oct. Abends in der 10. Stunde bei den Westindia Docks in London an, mit innigem Dank gegen den Herrn für den Schluß dieser langen beschwerlichen Reise.

In wie viel Noth — hat nicht der gnädige Gott
über uns Flügel gebreitet.

In London hatten wir zwei sehr geschäftige Wochen mit Besprechungen und Berathungen mancherlei Art mit den dortigen Brüdern, sowie Schreiben von Berichten dieser meiner 2. Visitation der Labrador-Mission.

Ueber Zeist und Neuwied, wo wir bei Verwandten einige wirkliche Ruhetage hatten, langten wir am 30. Nov. nach gerade sechsmonatlicher Abwesenheit mit Lob und Dank gegen den Herrn wieder zu Hause an.

*) Möglicherweise derselbe, welcher in der Nacht vom 2. auf den 3. Oct. an der Moskito-Küste wüthete. s. Beiblatt zu No. 12. 1876. Die Red.

Statistisches.

Hoffenthal	zählt	283	Mitglieder	von	denen	86	Communicanten	sind.
Zoar	„	128	„	„	„	59	„	„
Nain	„	270	„	„	„	121	„	„
Okak	„	349	„	„	„	136	„	„
Hebron	„	214	„	„	„	71	„	„
Rama	„	28	„	„	„	8	„	„

zusammen 1272 Personen.

Von diesen gehören zur auswärtigen Englischen Gemeine 127.

Die Zahl der Eskimohäuser war 1861 . . 128,
nun, da nicht so viele Familien zusammen wohnen 189.
Dazu 7 Ansiedlerhäuser in Hoffenthal und Zoar
und 1 Fremdenhaus in Hoffenthal.

1861 war die Zahl der	Segelboote	33	nun 78.
	Fischerboote	84	„ 159.
	Fellboote	14	„ 4.
	Kajake	214	„ 154.
	Zelte	119	„ 119.
	Hunde	222	„ 716.

Redacteur A. Glitsch in Herrnhut, Verlag der Missions-Verwaltung in Herrnhut.
Druck von Fr. Lindenbein in Herrnhut.

Esk 58

#61580254